Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 5 (1915)

Heft: 28

Artikel: Horlacher und Kompagnie [Fortsetzung]

Autor: Bührer, Jakob

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637938

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 28 — 1915 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | den 10. Juli

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Himmelsnähe

Von C. F. Meyer.

In meiner Firne feierlichem Kreis
Lagr' ich am schmalen Felsengrate hier,
Aus einem grünerstarrten Meer von Eis
Erhebt die Silberzacke sich vor mir.

Der Schnee, der am Geklüfte hing zerstreut,
In hundert Rinnen rieselt er davon,
Und aus der schwarzen Feuchte schimmert heut
Der Soldanelle zarte Glocke schon.

Bald nahe tost, bald fern der Wasserfall,
Es stäubt und stürzt, nun rechts, nun links verweht.
Ein tiefes Schweigen und ein steter Schall,
Ein Wind, ein Strom, ein Atem, ein Gebet!

Nur neben mir des Murmeltieres Pfiff,
Nur über mir des Geiers heisrer Schrei,
Ich bin allein auf meinem Felsenriff,
Und ich empfinde, daß Gott bei mir sei.

Horlacher und Kompagnie.

Eine Erzählung von Jakob Bührer.

3

Bis Jonas seinen Rundgang beendet hatte, war es 11 Uhr geworden, die Stunde, da er regelmäßig in das Flußbad ging. Als er an der Handelsbank vorbeikam, blieb er unwillkürlich vor dem angeschlagenen Kurszettel stehen und begann die Notierungen zu lesen. Das war auch so ein Gedanke, der ihm in den letzten Zeiten wiederholt durch den Kopf gegangen war: Spekuliere, versuch es mit der Börse! Geschäftsfreunde wollten wissen, daß Horlacher nur durch ein geschicktes Börsenspiel sich in den ersten Zeiten habe über Wasser halten können und noch heute weit mehr mit Papier, das er nie zu Gesichte bekomme, als mit Bettfedern, Möbeln und Teppichen verdiene. Die Pfyfer waren natürlich viel zu solid, um sich auf so etwas einzulassen. „Gewinn ohne Arbeit ist Suppe ohne Salz," sagten die Pfyfer. „Segen liegt nicht darauf." Ach, sie waren auch gar so altväterisch frumm! Heute spekulierte doch jeder Kegelklub! Jonas hatte einmal von einem Jugendfreund fünf Stahlaktien an Zahlungsstatt annehmen müssen und darauf siebenhundert Franken „verdient". Freilich Segen war nicht darauf gelegen. Er hatte den Gewinn dem Jugendfreund, der es nötig hatte, erst ganz, später zur Hälfte zurückgeben wollen. Als er aber die Auslagen für die Rivierareise mit seiner jungen Frau zusammenstellte, hatte er gefunden, daß die siebenhundert Franken einen schätzenswerten Beitrag an den, den Voranschlag weit übersteigenden Ausgabenüberschuß bedeute. Der Jugendfreund hatte von dem Gewinn Wind in die Nase bekommen und seither wich er ihm aus und war ihm doch ein guter, lieber Kamerad gewesen.

Mitten im mittagssonnenübergossenen Fluß lag die Badanstalt und in den beiden Fuß- und Brustbadbecken am obern und untern Ende, aus dem großen Schwimmbad in der Mitte, auf den Stegen und Brücken ringsum wimmelte es von nackten, rennenden, hüpfenden, schwimmenden Menschenleibern und ein Jauchzen, Schreien und Johlen vermengte sich zu einem einzigen Tongeräusch, das dem Flimmern und Leuchten des Wassers, der nassen Stege und der feuchten Menschenhaut vergleichbar war. Jonas schob den Strohhut in den Nacken und schritt seiner Zelle zu. Wo waren nun all die nagenden Sorgen, die spitzfindigen Versuchungen und leidigen Geldgedanken? Jetzt war er wieder ganz so ein Junge, wie sie da triefend naß an ihm vorbeijagten, unbändig lustig, und plötzlich mit einem Seitensprung in die Flut tauchten. Ei ja, was Sorgen? Dummes Zeug! Und eilig zog er sich aus und trat unter die eiskalte Dusche.

„Der Pfyfer," sagten die Nächststehenden. Die Buben kannten ihn fast alle, den großen, schön gewachsenen Mann, der springen und schwimmen konnte, wie nicht bald einer. Jetzt trat er auf das Sprungbrett hinaus, begann es zwei-,

dreimal zu wiegen und hopp, mit weit gebreiteten, dann oben geschlossenen Armen flog er in schönem Bogen auf die hochspritzende Wasserfläche nieder, in der er verschwand. Erst weit unter der Mitte des vielleicht hundert Schritt langen Schwimmbades tauchte er wieder auf, schüttelte sich, rieb sich die Augen und trieb dann in langen Zügen dem nächsten Trepplein zu. Langsam bummelte er wieder nach der Sprungbrettbrücke hinauf. Aber noch ehe er sie erreicht hatte, traf er auf Oberst Rolli, der auf dem Eisengeländer saß und den Buben zuschaute.

„Salü, Jonas," sagte der und streckte ihm über seinem feisten Bäuchlein weg die Hand hin. „Gut, daß ich dich treffe." Und Pfyfer setzte sich neben seinen Schwager aus erster Ehe. Nach einigen Alltäglichkeiten sagte Rolli: „Du, der Parteivorstand hat mich beauftragt, mit dir zu reden, ob du nicht eine Wahl in den Stadtrat annehmen würdest!"

„Mach keine Witze," platzte Jonas heraus, „ich und Stadtrat? Nie redet eine Kuh spanisch!"

„Das dachte ich mir," nickte Rolli ernst. „Aber überleg dir die Sache. Es ist mit Recht gesagt worden, daß, nachdem Tscharner zurückgetreten ist, wieder ein Vertreter des Handelsstandes in den Rat müsse."

„Das mag ja sein; aber das geht doch mich nichts an! Wählt irgend einen andern!"

„Wir hätten nun aber gerne dich!"

„Ihr wollt mir doch nicht im Ernste zumuten, daß ich mich mit Politik beschäftige? Daß ich in euere Parteitreibereien mich einlasse? Mich auf die Plattform stelle und mich besudeln und angeifern lasse, und ohne das ist ja in unserer geehrten Demokratie keine Wahl mehr möglich. Nein, nein, weißt du, dazu bin ich denn doch zu anständig!"

„Weißt du, was du da sagst?" frug Rolli fast erschrocken. „Du verneinst glattweg die ganze Demokratie!"

„Nein, mein Freund, ich verneine nur ihr Mißbräuche. Und ist es denn nicht wahr, daß ein anständiger Mensch von Taktgefühl und Selbstachtung sich nicht in das Kesseltreiben einläßt, das ihr Wahl nennt?"

„Ach, man muß auch nicht übertreiben, Parteileben ist Kampf und keine zimperliche Anstandsschule."

„Wahrhaftig nicht, da hast du recht!"

„Also, du willst nicht?"

„Wenn ich noch wollte, ich wüßte nicht, wo die Zeit hernehmen!"

„Ach, Zeit findet sich immer."

„Ich mag nicht."

„Ich würd' mir's doch noch überlegen. Wenn du ablehnst, wird Horlacher sicher zusagen. Darauf kannst du Gift nehmen. Er ist der Zweitvorgeschlagene!"

„So wählt doch den Horlacher," gab Jonas zurück und ging davon. Jetzt drang dieser verwünschte Kerl noch gar in seine sorgloseste Badestube. Er trat wieder aufs Sprungbrett. Wie wohl das Wasser tat. Wie es kühlte und alle Gedanken fortnahm. Er tauchte auf und ließ sich auf dem Rücken liegend treiben. Wie hoch der Himmel war und wie wohlig sich's da unten trieb! Eine wilde Lust überkam ihn. Mit einem Ruck wandte er sich und schwamm flußaufwärts. Die Strömung war stark und er bedurfte der Anstrengung aller Kräfte, um die dreißig Meter nach dem oberen Steg zurückzulegen. Ziemlich erschöpft erreichte Jonas den runden, abgeschälten Baumstamm, der in der Stegmitte an einer Kette angebunden schwamm. Auf seinem vorderen Ende saß ein Mann, der ihm den Rücken zuwandte. Aber Jonas kümmerte sich nicht darum, drückte das hintere Balkenende in die Tiefe und setzte sich auf den Stamm. Nun wandte sich der Vordere, der beim ersten Schock beinahe herabgeglitten war. Es war Horlacher. Er grüßte freundlich. Jonas sofort, Herr seiner Züge, worin ja ein rechter Verkäufer Meister ist, gab den Gruß höflich zurück. Langsam begann Horlacher den Baumstamm zu drehen und eröffnete damit jenes fröhliche und aufregende Spiel, für das der Balken da ist, ein Kampf darüber, wer den Balken am längsten reiten und den oder die andern abwerfen könne. Gutmütig lächelnd ging Jonas auf den Scherz ein. Das Kerlchen da wollte er bald unten haben. Aber Jonas hatte den Gegner unterschätzt. Er war gewandter denn eine Katze, und kaum war er auf der einen Seite heruntergepurzelt, so tauchte er auf der andern wieder auf und dann vermochte er den Balken so rasch und kräftig zu drehen, daß auch Jonas ins Wasser glitt. Immer hitziger, immer aufregender ward das Spiel, alle Augenblicke stürzte der eine oder andere ins Wasser. Als Jonas wieder einmal oben saß, fühlte er plötzlich einen kräftigen Riß am Bein. Das war unredlicher Kampf. Jonas wollte sich verächtlich davonmachen. Aber da zuckte es ihm durch den Kopf: unredlich war ja die ganze Kampfweise des Horlacher gegen ihn, er wich drum doch nicht, dort nicht im Geschäftsfeld, warum hier im Spiel? Und er behauptete sich, aber allmälig fühlte er, daß seine Kräfte zu weichen begannen, daß er aufgeben müsse. Da stieg die Wut in ihm auf, daß er, wenn auch nur im Spiel, Horlacher weichen müsse. Er, der stärkere, ältere. Im nächsten Augenblick stürzten wieder alle beide ins Wasser. Da kam zufällig oder nicht, das wußte Jonas nachher nicht mehr, Horlachers Kopf unter seine rechte Hand. Sofort drückte er ihn tief ins Wasser, umklammerte den Hals mit beiden Füßen und schwang sich quersitzlings auf den Balken. So hielt er den Gegner lange Zeit unter Wasser. Die Buben auf dem Steg schrien „Hurra" und klatschten in die Hände. Plötzlich fühlte Jonas wie Fingernägel in seine Waden eindrangen. Er lachte. Aber langsam wurde der Druck schwächer. Da rief ihm die Stimme seines Schwagers zu: „Jonas, mach keine Dummheiten!" Jonas erschrak. Hastig zog er die Beine empor und hob Horlacher in seine Arme. Er war beinahe leblos. Nach einigen Minuten erholte er sich jedoch, zwang sich zu einem Lächeln und sagte: „Donnerwetter, das war die höchste Zeit." Nachdem er ein paarmal tief Atem geholt hatte, schwamm er zum nächsten Steg und verschwand. Jonas schielte heimlich nach den Nägelabdrücken in seinen Füßen.

„Das hätte fehlen können," sagte Rolli, als Jonas an ihm vorbeischritt.

„Oder auch nicht," gab Jonas zurück.

Als er sich in seiner Zelle abtrocknete, bemerkte er, daß seine Hand furchtbar zitterte. Er hielt inne und setzte sich auf die niedere Bank. Plötzlich stemmte er das Badtuch mit beiden Händen gegen das Gesicht. So blieb er

lange. Etwas unsäglich Grauenhaftes hatte sich ereignet. Er hatte den Horlacher ersäufen wollen. Wollen? Er? Er nicht; er, der er gewöhnlich und immer war, der gütige, nachsichtige Mensch, der konnte so etwas ganz unmöglich. Aber da war noch etwas in ihm, das er bisher gar nicht gekannt hatte. Und jeden hätte er niedergeschlagen, der ihm gesagt hätte, daß so etwas in ihm wohne. War das von allem Anfang an da, und war das jetzt erwacht, jetzt, da es ihm nicht auf allen Wegen zum Besten ging? Erwachte derartiges nur im Menschen, wenn es ihnen schlecht ging? Was wäre er jetzt, wenn Rolli nicht gerufen hätte? Nicht alle hatten im letzten Augenblick einen Freund zur Hand! Herrgott, gar nicht auszudenken war, was aus ihm geworden wäre, wenn . . . .

Schließlich tröstete er sich. Es ist ja gut vorbeigegangen. Jedenfalls aber laß dir das eine Warnung sein, Jonas!

Drei Wochen später fuhr man den alten Pfyfer auf den Friedhof hinaus. Ein Schlaganfall hatte ihn ins Bett gelegt; nach zehn Tagen war er still und schmerzlos gestorben, ohne daß er das Bewußtsein wieder gewonnen hätte. Jonas hatte die letzten Tage viel an seinem Bett zugebracht, und beim Anblick des ruhig daliegenden Greises mit den klugen, vornehmen Zügen, die von einer milden Rechtlichkeit und zugleich von einem geruhsamen inneren Frieden redeten, waren die Gedanken des Sohnes jenen dunkeln Rätseln nachgegangen, die nach dem Zweck und Ziel eines Menschenleben fragen. Hier ging eines zu Ende, furchtlos und zufrieden. Frug man nach seinen Taten, so waren sie, am Maßstab des öffentlichen Ruhmes gemessen, unbedeutend. Kein Buch, keine Geschichte würde den Namen des alten Pfyfers vermerken. Niemals und durch nichts hatte er sich hervorgetan. Er war seiner Lebtag nichts anderes, als ein treuer, gerader Krämer gewesen. Und trotzdem diese glückliche Ruhe über dem Sterbenden und später diese unirdische Verklärung über dem Gesicht des Toten! War das nicht eine letzte frohe Bejahung der Grundsätze, nach denen er gelebt hatte?

Jonas schritt neben Rolli hinter dem Sarg her. Die Leichenfeier machte keinen besonderen Eindruck auf ihn. Er fand, daß der Pfarrer das Lebensbild seines Vaters bös verzeichnete. Er dichtete ihm Eigenschaften an, die er nicht besessen und machte aus ihm eine geschäftliche und menschliche Größe, die er nicht gewesen war. Aber so war es nun mal bei den Leuten von heute, die Menschen mußten immer etwas „Besonderes" sein, ehe sie galten, mußten irgendwie hervorstechen, Ungewöhnliches leisten, ehe man ihnen Hochachtung entgegenbrachte. Daß einer schlichthin ein Mensch mit treuer Pflichterfüllung war, daß einer ganz seinem bürgerlichen Berufe lebte, gewissenhaft bei seinem Leist blieb, zählte nicht.

Unterm Friedhoftor stieß Jonas mit Horlacher zusammen, der ihm mit tief trauriger Miene sein Beileid ausdrückte. „Schade um den alten Herrn, schade, das war noch ein Kaufmann von altem Schrot und Korn," murmelte er. Jonas mußte beinahe ein Lächeln verbeißen. Auf dem Nachhauseweg lenkte Oberst Rolli das Gespräch auf die Stadtratswahl. Er müsse heute abend unbedingt einen Entscheid haben. Jonas lehnte noch einmal und endgültig ab. Die Stunden am Sterbebett seines Vaters hatten Jonas stark gemacht. Er wollte den Kampf zu Ende führen und beweisen, daß das Gute sich immer noch durchsetze, daß ein Kaufmann, der treu und preiswert seine Kunden bediene, noch heute sein Auskommen und seinen reichen Lohn finde. Dazu bedurfte es aber, wie Jonas wohl wußte, seiner ganzen Arbeitskraft, und unmöglich konnte er sich andern Tätigkeiten widmen, von denen er wenig oder nichts verstand. Es lockte Jonas kaum ein Lächeln ab, als er hörte, daß Horlacher sich bereit erklärt habe, eine allfällige Wahl in den Stadtrat anzunehmen. Freilich, so erzählte Rolli, sei es gar nicht so einfach gewesen, von Horlacher die Zusage zu erhalten; er habe zur Bedingung gemacht, daß er sowohl von der Mittelstandspartei als von der Arbeiterpartei gemeinsam als Kandidat aufgestellt werde. Er habe ganz offen erklärt, seine geschäftlichen Interessen ertrügen nichts anderes. Er habe Kunden aus beiden Lagern und es falle ihm nicht ein, jemand der Politik wegen vor den Kopf zu stoßen. Auffallenderweise habe dieser Standpunkt im Parteivorstand viel Verständnis gefunden; man habe dargetan, es sei heutzutage für einen Geschäftsmann verzweifelt schwer, ja nahezu unmöglich, politisch Farbe zu bekennen, denn immer mehr würde der politische Kampf ins Geschäftsleben hineingetragen, immer lauter würden die Schreie in den Tagesblättern, „Parteifreunde, kauft nur bei euern Gesinnungsgenossen!" Darauf habe Horlacher abgestellt, habe er die Reklamerufe aus beiden Lagern, so klatsche er mit seiner Wahl zwei Fliegen mit einem Schlag. Da Horlacher der bedeutendste Inserent der Arbeiterpresse sei, habe man dort seine Wahl für genehm erachtet.

So kam es, daß Horlacher unangefochten mit der größten Stimmenzahl in den neuen Stadtrat einzog. Er war kein übereifriges Mitglied und besaß ein viel erörtertes Geschick bei brenzligen Abstimmungen, in denen die Parteizugehörigkeit eine Rolle spielte, abwesend zu sein; dafür sprach er dann bei Straßennamenänderungen, Auswahl von Kondukteuruniformen und Erstellung von Bedürfnisanstalten ein ausgiebiges und gewichtiges Wort. Derart kam der Name Horlacher häufig in die Zeitungsreferate und die Bevölkerung wußte, daß sie ihr Vertrauen keinem Unwürdigen geschenkt hatte. (Fortsetzung folgt.)

Militarismus und Pazifismus.

„Hie Kaiser! — Hie Papst!" lautete einstens der Kampfruf der Geister in Europa. Die Schweizergeschichte lehrt, daß dieser Kampfruf auch an den Felswänden unseres Heimatlandes widerhallte und daß unter ihm bittere Fehden ausgefochten wurden. Das war vor der Gründung der Eidgenossenschaft. Wie oft hat nicht die Kampfdevise Form und Inhalt gewechselt bis zum heutigen Tage. Immer aber ist Kampf der Zustand des Völkerlebens gewesen durch die Jahrhunderte hindurch. Fast immer artete der Streit der Ideen in völkermordende Kriege aus; dynastische Kriege, Religions- und Rassenkriege waren es vordem.

Heute ist Europa wiederum auf einem Gipfel dieses